Anmerkungen des Übersetzers

i *Rue Beaubourg*
ii Die vormaligen *Halles*.
iii Im Französischen *Cour des miracles*.
iv Ricardo Bofill Levi (*1939), spanischer Architekt, Erbauer von postfunktionalen Ensembles. Lefebvre spielt auf den kontrovers beendeten Architekturwettbewerb zur Schließung des »Loch der Halles« in der Zeit von Jacques Chiracs Stadtpräsidium Mitte der 1970er Jahre an.
v Ein Wortspiel mit dem Toponym des Marktplatzes *Innocents*, das auf das Patrozinium des ehemaligen Friedhofs und der Kirche *Saint-Innocents*, der von Herodes getöteten Unschuldigen Kinder zurückgeht.
vi Weil der hier übersetzte Text das dritte Kapitel eines *Grundlagen der Rhytmusanalyse* überschriebenen Textes ist, denkt der Autor stets Bezüge zu den anderen Kapiteln. Scheinbar ein auf »Anwendung« ausgerichtetes Einführungswerk, ist die Rhythmusanalyse indessen ein kritisches Werk, wie Revol anmerkt: Projektskizze geblieben und vergriffen, widersetzt es sich einem nur technischen Zugriff. Claire Revol, *La rythmanalyse chez Henri Lefebvre (1901–1991). Contribution à une poétique urbaine* (Thèse Lyon 2015), p. 20 ff.

Johanna Rolshoven

Gehen in der Stadt

»Gehen bedeutet, den Ort zu verfehlen.«
Michel de Certeau[1]

I. Empirische Schritte

Florenz, im Frühjahr 1994: eine Reihe städtischer Wahrnehmungsübungen, darunter ein »Stadtspaziergang«[2], sollen im folgenden empirischer Anlass zu Überlegungen sein, die Probleme und Prämissen einer modernen Ethnographie der Stadt umreißen: Aus der Perspektive der Gehenden soll das Gehen als individuelle Ausdrucksform und Fortbewegung, als Mittel der Raumaneignung, aber auch der ethnographischen Erkenntnisgewinnung im Mittelpunkt der Ausführungen stehen. Damit wird zugleich ein wichtiges Themenfeld der Stadtethnologie begangen und eine methodische Repertoireerweiterung der klassischen Feldforschungsempirie skizziert.

Der Stadtspaziergang durch Florenz findet zufällig an einem 8. März, dem internationalen Frauentag[3], statt. Nicht ohne fruchtbare Verirrung geht eine kleine Gruppe von elf StadtgängerInnen vom Nordosten von Florenz, der Viale Don Minzoni, quer durch das Zentrum, um an mehr als einem David vorbei über den Ponte Vecchio in den südwestlichen Außenbezirk des Quartiere Quattro zu gelangen. Ihre Aufgabe besteht darin, Florenz im Gehen zu durchmessen und sich, miteinander Schritt haltend, in die unablässige städtische Zirkulation zu fügen, dieser gegebenenfalls zuwiderzulaufen. Ihr Anliegen ist nicht die »Zelebration« des »klaren Wegs zum klaren Ziel«, Maxime moderner Stadtdurchquerung[4], sondern das Innewerden der Spielarten der eigenen Wahrnehmung von der Stadt. Daraus sind Konsequenzen für den Begriff einer städtischen Ästhetik zu ziehen. Die Attraktivität dieses Zugangs für mich volkskundliche Mitläuferin und von vielen schönen und inspirierenden Gesprächen mit dem Stadtgänger Martin Scharfe infizierte Alltagsbeobachterin liegt auf der Hand.

Die Stadt als Erwartungshaltung

Es spielt eine Rolle, von wo aus, woher man einen Ort ergeht. Der Ausgangsort bestimmt die Modalitäten der individuellen Schlussabrechnung einer Reise. Die eigene Standortbestimmung, sowohl theoretisch als auch empirisch, verlangt die Vergegenwärtigung der im Reisegepäck mitgebrachten Erwartungshaltung. Als Summe der eigenen geschlechts- und milieuspezifisch wie auch national geprägten Beziehung zu bestimmten Orten ist sie immer sowohl individuell als auch ge-

sellschaftlich-historisch bestimmt. »Die Erzählungen über Orte sind Basteleien, Improvisationen, die aus den Trümmern der Welt gebildet werden«, schreibt Michel de Certeau.[5] Was wir sehen, ist zweifellos eine Frage des Bemerkens und nicht der Tatsachen. Zu den Prädispositionen jeder Wahrnehmung zählen, laut Hans Paul Bahrdt, »vorher erworbene inhaltlich besetzte Muster, um die einfallenden Sinnesdaten ordnen, selegieren und auch modifizieren zu können«.[6]

Die Stadt, um die es hier geht, habe ich mir kleiner, ihre Straßen enger vorgestellt, das hätte sich besser in die Kategorie des Pittoresken gefügt. Was erwarten wir schließlich anderes? Was ist Florenz überhaupt? Eine Agglomeration von hochrelevanter Kunsthistorie? Ein bildungsbürgerlicher Zaubername, der sich in eine Reihe konjunkturell aufgeladener Worte stellen lässt wie *Toskana, Chianti* und *extra kaltgepresstes Olivenöl...* Hinzu gesellt sich, jedem und jeder für sich, sein und ihr Stichwort: *Ponte Vecchio, Uffizien, Michelangelo* (quel nom!), jene Fresken, dieser Platz, vielleicht noch eine vergangene Liebesgeschichte. Dabei wirken die traurig-grauen Uffizien, die von mürrisch dreinschauenden Steinfiguren bewacht werden, wenig einladend. An einem der Eingänge erzählen Spuren verwelkter Blumen in Cellophan von den Toten eines Bombenattentats.[7] Aber auch wer die Stadt anders und auf anderes als auf die laut Fendl & Löffler »dort angehäuften Kunstwerke« reduziert wahrnehmen will, läuft Gefahr, »an der Masse von dem in einer langen Blicktradition als sehenswert Kanonisierten« zu scheitern[8] – und in Florenz »erwartet man ständig zu viel«, schreibt gut vierzig Jahre vor uns Jean Giono, der Provenzale, auf *seiner* Italienreise[9].

Erste Erwartung: Quartiere Quattro

Das Ziel der Exkursionsgruppe ist *Isolotto Legnaia*, Nummer vier der administrativen Quartiere von Florenz, daher *Quartiere Quattro* oder kurz Q4 genannt. 1993 ist dieser Abschnitt der südöstlichen, in der Ebene des Arno gelegenen Peripherie der Stadt Florenz Gegenstand einer Studie, die im Zeichen der partizipativen Planung stand[10]. Enstanden aus vorstädtischen Häuserzeilen entlang der Überlandstraßen und kleinen Kirchspiele, wurde das Areal von den 1960er Jahren an rasch überbaut und entwickelte sich zu einem sozial instabilen Quartier. Neben räumlich-baulichen Bestandsaufnahmen werden von einer Arbeitsgruppe der Architekturschule auch die Identität und die »Zeitarchitektur« des Wohngebietes behandelt. Namentlich der letztere Aspekt, von Albert Mayr und Annalisa Pecoriello[11] bearbeitet, war Anregung und Anlass dafür, uns gehenderweise mit dynamischen Phänomenen in der Agglomeration von Florenz zu befassen.

Das Q4 wird von einem hohen Deich abgeschlossen. Dahinter wohnen ›Zigeuner‹, wird uns gesagt, ihre ›Besichtigung‹ sei riskant. Viele und echte Roma und solche, die das gar nicht sind, jugoslawische Kriegsflüchtlinge in Florenz. Sie leben unter katastrophalen Bedingungen in provisorischen Behausungen. Auch diese Stadt kann ihre europäischen Spuren nicht verwischen. »Das Q 4 macht meine ganzen schönen Vorstellungen von Florenz kaputt«, meint eine Exkursionsteilnehmerin. Dabei gibt es hier Straßen, die *Francesco Talenti* heißen (die zur SCR führende Verkehrsarterie) oder *Amedeo Modigliani* (eine Schlucht von Wohnblöcken). Was lässt das noch zu wünschen übrig als Peripherie von Kernstadt-

florenz, der Davidumbauung? Wir konstatieren: Die Innenstadt lässt sich aus unseren Köpfen nicht wegdenken und überlagert die Wahrnehmung der Randquartiere. Sowohl im Bewusstsein der StadtbewohnerInnen als auch der TouristInnen repräsentiert die »City die Gesamtstadt«[12].

Zweite Erwartung: Monumente

Die Erinnerung ist keine Spur, wie Erwin Straus ausführt, sie ist ein monströses, erdrückendes Gebäude.[13] Sie könnte sein wie die Stadt Florenz: laut und erschlagend, wenn man ihr nicht in der ihr gemäßen Zeit huldigt, voller Legenden und Nachsagungen, mit diesem und jenem Ruf, einem scheinbar schönen Mann in ihrem Zentrum, der weiß und gottähnlich drapiert ist, sich aber bei näherem Hinsehen nicht nur als aus Stein, sondern auch als nicht besonders gut proportioniert erweist. Doch es scheint, dass sich andere an ihm messen.

Florenz' »nackte männliche Figuren« – das berichtet uns Werner Trapp beim Wiederlesen von Otto Julius Bierbaums automobilistischem Italienreisebericht[14] – waren um die Jahrhundertwende, angeblich zur Schonung schamhafter Touristinnen, mit »Miniaturschürzen aus Blech« versehen. Die so drapierten Geschlechtsteile mochten erst recht die Aufmerksamkeit auf sich lenken und man fragt sich heute, da – mit Bierbaums Worten – der »Feigenblattunfug« vorüber ist, wer denn im Grunde genauer hinschaut(e): die Voyeusen oder die Voyeure? Was David selbst angeht, so können wir StadtläuferInnen uns kein eigenes Bild machen, denn er steht gar nicht da. Das Original befindet sich in der Galleria dell'Accademia, die Kopie vor dem Palazzo Vecchio ist kaschiert von Gerüst und Plane, was die Menschen nicht abhält, sich in Trauben davor zu scharen. Auch wenn sie nichts sehen, sehen sie *ihn*, denn das ganze Abendland weiß *ihn* (und nicht nur aus dem Reiseführer) blind unter der Plane. Wer würde merken, dass er gar nicht dahinter ist, einfach nicht da? Die »Gegenwart von Abwesendem«, bezeichnet mit dem »lebendig wahrgenommene(n) Ort«; vielleicht begründet sie recht eigentlich erst seine Lesbarkeit, die Lesart, die Michel de Certeau meint.[15]

Die gesamte David umgebende Architektur auf der Piazza vor dem Palazzo Vecchio wirkt direktiv und imperativ auf die Platznutzung. Wir betrachten sie auf unsere Art historisch und ziehen Max Frischs Nachkriegsblick zu Rate:

> »Ich skizziere viel, um zu sehen, und werfe es wieder weg. Auch vom Geschriebenen bleibt fast nichts. Eben habe ich mein Heftlein gezückt, um für alle Zeiten, die sich noch mit Europa befassen mögen, festzuhalten: Der Palazzo Vecchio, lasst euch durch die Masse nicht bluffen, ist ein elendes Pfuschwerk. Nähere Auskunft auf Anfrage; wie verlogen der Turm auf der Fassade sitzt. Was sagt wohl der große Jakob[16] dazu?
>
> ›Größe, Erinnerungen, Steinfarbe und phantastischer Thurmbau geben diesem Gebäude einen Werth, der den künstlerischen bei Weitem übertrifft.‹
>
> Auch schon bemerkt, auch schon gesagt.«[17]

Ich sehe dagegen aus einer stillen Platzecke, hinten im Schatten des Palastes, vor allem anderen den pompösen Hintern des Neptun, daneben den ebenso wuchtigen eines monumentalen Rosses. Monumente von hinten sind anders. Touristen und Tauben

dagegen – *on the bright side* – betrachten die Welt von vorne. Diesen Blicken der Menge scheint sich Neptun entziehen zu wollen und wendet seinen Kopf zur Seite ab. Auch er bleibt vom Taubenschiss nicht verschont und muss kontinuierlich gesäubert werden, wie es seinem Kollegen David zur Linken im Gerüst gerade widerfährt.

Versuchsanordnung eines Wahrnehmungsspaziergangs

Während dieses Stadtspaziergangs haben die TeilnehmerInnen Beobachtungsaufgaben. Sie sollten zu zweien ihre Wahrnehmung auf einen vorgegebenen Bereich richten: auf *Übergänge, Zeit, Geräusche,* auf *Menschen* und auf *Geschriebenes im öffentlichen Raum.* Als technische Hilfsmittel stehen neben Fotoapparat und Notizblock Tonaufnahmegeräte zur Verfügung, mit denen sowohl die flüchtigen akustischen Eindrücke im Gehen als auch die eigenen, in der Gruppe laut ausgesprochenen Beobachtungen und der Gedankenaustausch festgehalten werden. Sprache ist substanziell, wie Hans Paul Bahrdt anmerkt: Die »Elemente, aus denen sich ein Wahrnehmungsbild aufbaut [...] sind stets irgendwie sprachlich rückgekoppelt. Auch als Wahrnehmender ist der Mensch ein Sprachwesen«.[18]

Der Weg führt zum Q4, dem zuerst eine eigene Wahrnehmungsübung gewidmet ist, und wo sich die Gruppe anschließend im Gemeindezentrum zur Diskussion mit Florentiner Stadt-Experten zusammenfindet. Hier, in der Peripherie, sollen die Kerne ihrer Gedanken und Eindrücke ausgetauscht und reflektiert werden. Nur kurz, am Beispiel der Überschreitung des Ponte Vecchio, sei angedeutet, wie unterschiedlich sich die Wahrnehmung der einzelnen StadtspaziergängerInnen in Abhängigkeit von ihren Vorab-Anliegen ergibt. So stellt die Gruppe *Übergang* auf dieser Brücke selbstverständlich einen baulichen und situativen Übergang fest. Die Gruppe *Geräusche* jedoch nimmt hier keinen Übergang (noch nicht einmal eine Brücke) wahr, sondern registriert hauptsächlich die massive akustische Präsenz einer Betonmischmaschine. Die Gruppe *Menschen* hört diese Maschine nicht; sie sieht vor allem die Pulks überquerender Touristengruppen. Die Gruppe *Zeit* schließlich widmet ihr Augenmerk nicht Menschen oder Geräuschen, sondern dem Arno, der, in den Worten eines Teilnehmers, »alle Unruhe hinwegzutragen scheint« und der unter dem Ponte Vecchio zwölf Sekunden breit ist.

Vor dem Hintergrund der Feststellung dieser Unterschiedlichkeit schreitender Stadtwahrnehmung in Abhängigkeit von Standpunkt und Disposition des Beobachters konzentriert sich in den folgenden Passagen die Aufmerksamkeit auf die Wahrnehmung der PassantInnen, die im Zentrum der Gruppe *Menschen* steht.

Die Stadtmenschen oder Florentiner: Aspekte der Wahrnehmung im Gehen

In den unmittelbaren Beschreibungsversuchen der Stadtmenschen ist man zunächst, gleichsam soziologisch unbeholfen, auf die Wahrnehmung von Äußerlichkeiten zurückgeworfen: Wie sind sie gekleidet, was tragen sie mit sich, wie bewegen sie sich?

Auch wir sind in Bewegung, beschreiben im Gehen. Unser Blick, die Wahrnehmung und das Einordnungsvermögen bleiben an der Oberfläche, schnell landen wir beim Stereotypischen und greifen, da wir uns an einem für uns mythischen Ort in der Fremde befinden, auf unsere prätouristischen Vorstellungen zurück. Der Frauenblick bleibt an den Saisonmoden hängen: unendlich viele Steppjacken sind unterwegs; viele Frauen werden mit »todschick« und »typisch italienisch« attribuiert; »elegant« wird zum zentralen Adjektiv in der Beschreibungssprache meiner Wiener Kollegin, der auch die schneller bewegten VelofahrerInnen nicht entgehen. »Typisch italienisch« erscheint dagegen der Volkskundlerin die einfache und unprätentiöse ältere Frau, die, mit Einkaufstüten beladen, mit Mantel und Kopftuch, ihren Besorgungen nachgeht. Einmal mehr sehen wir nur, was wir, in Anlehnung an Goethes überstrapaziertes Diktum[19], schon wissen oder zu wissen glauben; und wir sind, ebensowenig wie die von uns verpönten Touristen, zu denen wir uns nicht zählen mögen, davor gefeit, vom äußeren Erscheinungsbild der PassantInnen auf die nationale und die soziale Herkunft zu schließen. Dennoch sieht jede dasselbe anders oder anderes. Das ist das Befruchtende und methodologisch Relevante: die Relativierung der Anderen lässt uns in der Kommunikation von vier und mehr Augen hier und da einen Ausweg aus der durch Typisierung gesteuerten Wahrnehmung finden.

Mit der Beschreibung des Äußeren versuchen wir unwillkürlich, uns den einzelnen Menschen zu nähern, uns über ihre Rolle innerhalb des Stadtmenschengewühls erste Auskünfte zu geben. Aber eine solche Einordnung verselbständigt sich leicht und wird zur Karikatur, wenn wir – so die Notiz in synekdotisch flüchtiger Kürze im akustischen Feldbuch – »einen Pelzmantel an uns vorbeigehen« sehen, oder wenn uns ein »Kamelhaarmantel« oder ein »roter Hosenanzug mit weißem Pudel« entgegenkommt[20]. Im Gegensatz zur klassischen teilnehmenden Beobachtung als empirisch-ethnographischem Untersuchungshintergrund in der sogenannten ›Fremde‹, die als ›langsame‹ und ortsfixierte Empirieform in der Lage ist, der Interaktion und verbalen Kommunikation Rechnung zu tragen, ist die flüchtige Beschreibung des Äußeren in der bewegten Situation zunächst eine bedenkliche Abstraktion auf einen Topos. Mit zunehmender Übung arbeitet sich das Beobachtungsvermögen der ethnographischen StadtgängerInnen jedoch vom einzeln und lapidar Bemerkten zum *Stil* vor oder sogar zum Unterwegs-Grund. So begegnen uns im räumlichen Einzugsbereich der Florentiner Hochschule für Architektur vor allem Studierende. Wir haben Glück: An den dicken Papprollen für Skizzen und Pläne, die sie meist auf dem Rücken tragen, kann man sie leicht erkennen. Ihr Habitus fügt sich in unseren Augen zum architekturstudentischen Tenue: die Art der Kleidung, der Körperhaltung, des Kommunikationsverhaltens im Gehen, ihre Mienen und Accessoires. Unwillkürlich ergibt das Bemerkte für uns einen *Sinn,* wie Hans Paul Bahrdt schreibt: Seine »Bedeutungen sind erlernt und variieren stark, je nach kulturspezifischer Sozialisation und je nach Typ der Situation«[21].

Laute

Im Gehen kann der Blick nur flüchtig sein, und unser Eindruck von den von uns beäugten Menschen ist zu kurz, um angemessen zu sein. Unsere Bewegungen gehen aneinander vorbei. Dazu tut der Verkehr ein Übriges. Wir kommen nicht umhin, unser Gehör zu Hilfe zu nehmen. Akustische und visuelle Wahrnehmung sind nie getrennt. Mehr Menschen scheinen motorisiert unterwegs zu sein als zu Fuß; Fußgänger werden

zu Vespagängern. Inmitten des Eindrucks von Schnelligkeit und Krach gehen einzelne Figuren unter; die Menschen auf den Vespas werden hörenderweise zu Vespas ohne Menschen. Der technische Lärm maskiert die menschlichen Geräuschgesten: Absatzklappern, Stimmen (die ja auf Kommunikation verweisen), Kinderlaute... Der große Krach übertönt den kleinen, den wir zu sehen glauben, aber überhören müssen.

Was im ausladenderen Raum, wenn die Straßen sich hier und da weiten und in Buchten und Plätze münden, noch als Geräuschspektakel erscheint, wird in den engeren Straßenfluchten zum Höllenlärm, den die nah stehenden hohen Hauswände einander wie akustische Bälle zuwerfen. Die Laut-Stärke evoziert Gefühle von Müdigkeit und Wut. Das Akustische schwingt in den Leib der Wahrnehmenden hinein, während das Optische außen vor bleibt[22]. Wir sind versucht, den Vespastadtlärm als Rache der FlorentinerInnen an der Übermacht des Erhabenen zu deuten. In diesem Spiel wird die Alltagswelt akustisch gegen das Visuelle touristischer Kleinodien und Augenweiden ausgespielt und der Zusammenhang zwischen motorischen und visuellen Energien würde in der Betrachtung der Passantenaktivitäten um den sensiblen Aspekt der Geräuschewahrnehmung bereichert, wie Walter Siegfried schreibt: »Die akustische Grundhaltung fördert das Gefühl des Verbundenseins, die optische dasjenige des Abgehobenseins.«[23]

Gerüche

In der multisensoriell angelegten Stadtwahrnehmung fallen während des Gehens eher *Situationen* auf als dass flüchtige Eindrücke oder Parcours-Bilder entstehen – so auch beim Übergang in die Vorstadt, nach dem Durchschreiten der Porta San Frediano. Hier finden vereinzelt Alltagsgespräche zwischen Tür und Angel statt, als Schwellenkommunikation an Geschäftseingängen; viel Betrieb ist jetzt nicht hier draußen, um die Mittagszeit. Unsere Blicke haben nun Zeit, sich seitwärts in vereinzelte Läden zu verirren: drei schöne Männer an einer Bartheke; eine Frau in einer Apotheke, die ihren Mantel auszieht und dann auf die Waage steigt; ganz banal tritt ein Mann ins Bild, der sein Fahrrad abstellt und die Haustüre aufschließt. Die Geruchswahrnehmung wird wach und greift zuweilen dem Blick voraus. So hält das Tonbandprotokoll fest: »Hier war eben mal ein Geruch, ein ganz kurzer, ein nichtstädtischer«. Erst bei näherem Hin*sehen* entpuppt er sich als »zögerlicher, zaghafter kleiner Gemüseladengeruch«. Die Wahrnehmung, auch die olfaktorische, ist eine Funktion der Bewegung; in der weniger dicht gedrängten Umgebung ist sie freier für Einzelheiten.

Auf der letzten Wegstrecke des Wahrnehmungsspaziergangs in die Peripherie ist die Gruppe in Gegenbewegung zum Flux, vor allem dem Strom der Fahrzeuge, aber auch der tristen, trostlos geschäftig erscheinenden Vorstadtmenschen, die auf dem Weg zur Stadtmitte sind. Den einzelnen identifizieren wir allenfalls situationsbezogen. Jemand kommt uns entgegen, auf dessen T-Shirt »Alfa Romeo« steht; ein anderer führt seinen Hund auf der einzigen Grünfläche weit und breit aus, einer heftig umfahrenen kleinen Verkehrsinsel, Umnutzung eines Zwischenraumes an einem Übergangsort... Auf der breit gewordenen Einfallstraße rasen im Abgasgestank eilige Autos. Über der Straße vor den Stadttoren werden in digitaler Leuchtschrift als neuartiges Wappen des

Urbanen die aktuellen Schadstoffwerte der florentinischen Luft angezeigt. Als visuelle und rationale Indizien vertiefen sie stark die bereits negative Wertung des Gerochenen.

Meine Kollegin registriert darüber hinaus die Menschen am Steuer der Fahrzeuge, die ich ob des Eindrucks der automobilen Fortbewegung ganz übersehe und vergesse. Wir bewegen uns allmählich auf unser stadtendliches Ziel zu und passieren die Quartiere der Tankstellen- und Werkstattbevölkerung. Nicht nur aus Gründen der essenszeitbedingten Menschenleere, sondern auch aus Müdigkeit werden unsere Beobachtungskommentare seltener. Wir bemerken, dass Aufmerksamkeit im städtischen Raum, strukturierter und wohldimensionierter Zeitfenster[24] bedarf, um überhaupt Erkenntnis zu ermöglichen. Wenig prestigiös, aber ausladend und freiatmiger tritt uns die Peripherie mit ihren kahlen, in Farben und Formen nüchternen Zweckwohnbauten entgegen. Doch uns erscheint alles hier, im nicht begehrten Quartier, von erholsamer Schönheit, ein Aufatmen in der »Vorstadtmittagsruhenstille«, in der sich die zaghafte Duftwahrnehmung der blühenden Mimosen- und Mandelbäume heranschleicht, unsere südliche Frühlingssehnsucht nährt und uns wiederum an ein »Florenz« erinnert, das wir erwartet haben.

Schritt-Tempi

Beim Stadtdurchlauf werden die Fortbewegungsarten bewusster wahrgenommen. Langsamkeit und Schnelligkeit werden gegeneinander ausgespielt. In der Innenstadt, um zentrale Plätze und Dom herum, verlaufen die Passantenbewegungen scheinbar langsamer, als wandle die Architektur einen Teil der Fort-Bewegungsenergien in Betrachtungsenergien um. Das gemächliche Schritttempo korreliert mit dem Grad an möglicher gegenseitiger äußerlicher Aufmerksamkeit, die die Menschen einander schenken. Sie tun es ein wenig, als würden sie die prächtigen Gebäude nachstellen, die sich hier im besten Licht zeigen.

Auch unser Beschreibungstempo wird weniger hektisch. Statt vorbeiziehender PassantInnen bemerken wir, entsprechend dem Unterschied zwischen Straße und Platz, dem sich in die Breite öffnenden Raum, eher (langsamere) *Situationen* als (schnellere) *Eindrücke*. Ebenso wie beim Innehalten zur Notizenpause bekommen die flüchtigen Passantinnen und Passanten ein Gesicht. Sie werden zu sich verhaltenden Gruppen und Grüppchen: zu Frau und Kind, die Tauben füttern, zu einem Mann im Anorak, der ein Stück Seife in der einen Hand hält und mit der anderen eine Flasche mit rosa Flüssigkeit in die Mülltonne wirft...

Zäsuren

Kurzes Innehalten und sich Aufhalten, Zäsuren im Parcours gewähren Ausblicke, Auswege aus den vorgegebenen Sichtweisen, Brüche in unseren Darstellungen. Tonaufnahmen als Registriertechnik erlauben eine zeitliche Distanznahme, die die Gegenwartsverhaftung des Hörens überspielt. Solche Technik, der wir uns zum Festhalten der Eindrücke bedienen, ermöglicht uns im Nachhinein die Aufschlüsselung des Bemerkten nach Zeitlauf und Betrachtungsinhalt. Wir können zwischen Beobachtungsort – Platz oder Straßenzug – und nach unserer Position – aus dem Innehalten oder aus der Bewegung des Laufens heraus – differenzieren.

Sobald wir stehenbleiben, an einer Wand, vor einem Mauerrand, wenn wir auf Treppenstufen eine Pause zum Betrachten, Er-

läutern und Notieren machen, werden wir selbst beäugt und zu betrachteten BetrachterInnen. Einen Augenblick lang erfahren wir die Macht des forschen forschenden Blicks und damit der eigenen Position. Als uns auf der Treppe der Piazza della Annunziata ein Mann photographiert, bekomme ich das Zoo-Gefühl: Wir wollen nicht selber Objekte der Betrachtung sein, sondern die Florentiner Bevölkerung an diesem Tag festhalten!

Wenn die Gassen enger und die Menge dichter werden, man sich fast berührt und gegenseitig seines Angesichts gewahr wird, in zunehmender und immer spürbarerer Menschennähe, erfordert unser beobachtendes Vorgehen Distanz. Wir versichern uns zunehmend unserer »Abständigkeit vom Fremden«, wie Walter Siegfried es nennt[25], wir sprechen deutlich leiser ins Mikrophon, werden weniger forsch und zögernder.

Die plötzlichen Ruhe, die uns entgegenschlägt, als wir uns erlauben, einen Moment aus dem Bewegungsfluß der Straße hinaus seitwärts in den Garten eines öffentlichen Gebäudes hineinzutreten, lässt die Wahrnehmung arbeiten und führt uns mit nur drei Schritten in einen anderen Raum, fast möchte man sagen, in einen Gegenraum; aber auch, beim Blick auf verträumt bemooste Steinstatuen und ein aus Hecken geschnittenes Labyrinth, in eine andere Zeit. Wir lernen: Später, beim Vordringen in die vom Autoverkehr akustisch dominierte Vorstadt, nutzen wir gezielt einen stillen Park zu einer kontrastiven Wahrnehmungsübung. Während wir uns auf die Treppen setzen, an deren Fuß uns eine Frauenstatue im faltigen Steinkleid begrüßt, entfernt und verflüchtigt sich die laute Geräuschwelt. Ein älteres Ehepaar kommt uns spazierenderweise entgegen. Die Dame grüßt, und mit einem Mal – aber erst jetzt! – wird uns die Kommunikationslosigkeit unseres Passanten-Beschreibens bewusst.

II. Theoretische Folgerungen: Zu einer Rhetorik des Gehens

Mit dem Akt unserer Stadtdurchquerung machen wir uns Florenz für einen Tag zum Nicht-Ort, zu einem »nicht schlüssigen« Ort im Sinne Marc Augés[26], zur Passage. Als BesucherInnen werden wir für einen langen Augenblick Teil dieser Stadt; wir schreiben durch die mobile Gegenwart unserer Körper – so die Certeausche Metapher – am Stadttext mit, nehmen Teil an den widersprüchlichen Bewegungen der Stadt: Unser »Gehen bejaht, verdächtigt, riskiert, überschreitet, respektiert etc. die Wege, die es ›ausspricht‹«[27].

Die Wahrnehmung von Äußerlichkeiten während unseres passantenorientierten Stadtspaziergangs ist sicher die dominante Perspektive. Wie alle Wahrnehmung ist auch die wissenschaftliche »durch Typisierungen gesteuert«[28], denen wir nicht entkommen. Über den Versuch, die Bewegung der Gehenden an ihren äußerlichen Merkmalen festzumachen, sind wir ins Stereotypisieren geraten, bleiben unbefriedigt. Wir sitzen dem männlichen Blick der Fremdfrauenwahrnehmung auf: Die – natürlich städtische – Italienerin schlechthin, als »auffallend gut angezogene und mit mathematischer Präzision geschminkte« Frau, wie Jean Giono sie beschrieben hat, ist ein zu verbreiteter Topos in Werbung, Reise- und schöngeistiger Literatur, um noch individuell sein zu können[29].

Das Stereotyp kann uns nur und immer wieder nur enttäuschen, da es die von uns so geschätzte Illusion des Individuellen im Gemeinplatz zunichte macht. Erst bei näherem Hinsehen drängen sich andere, weitere Betrachtungskriterien auf, die indes noch lange nicht zu adäquaten Beschreibungsweisen führen. Die Armut der sensiblen, sinnlichen Sprache weist uns einmal mehr in ihre Grenzen.

Michel de Certeau bietet eine theoretische Anregung, aus dem Dilemma solcher deskriptiven Gefangenschaft herauszufinden, indem er versucht, fußgängerisches Verhalten in semiotische Analogien zu fassen. In Anlehnung an Greimas sucht er ihr bewegtes Da-Sein in »Stilfiguren« zu fassen: »Der Stil kennzeichnet ›eine sprachliche Struktur, die auf symbolischer Ebene [...] die grundlegende Art und Weise des In-der-Welt-seins eines Menschen manifestiert‹; er bedeutet zugleich eine Einzigartigkeit.«[30] Jeder Florentiner Stadtmensch schriebe sich demnach auf die ihm eigene Art in die Stadtsprache ein. Seine Bewegung ist, wie jede Bewegung von Menschen, an Zeit und Raum gebunden: an *diesen* Märztag und an *diese*, nur für ihn zutreffende, »räumliche Realisierung des Ortes«[31]. Sein Schritt-Tempo und seine Teilhabe an der Geräuschkulisse sind eine Funktion der Tages- und Jahreszeit, aber auch und grundlegend die seiner ökonomischen und sozialen, seiner kulturellen ebenso wie geschlechtsspezifischen Kondition: der *Alltagsbedingungen*, die das Leben als Ganzes, als »whole way of life« im Sinne Raymond Williams' bestimmen. So evoziert die gehende Frau *anderes* als der gehende Mann; der Zwang zur Geschäftigkeit verfängt sich im Netz der Geschlechterverhältnisse und Schichtengefüge und ihrer historischen Bedingungen.

Stadt als gelebter Raum

Die Alltagsbewegungen der Menschen in der Stadt in ihrer Eigenschaft als soziale und geschlechtliche Wesen markieren und prägen nicht nur ihre Beziehung zum Stadtraum. In ihrer »unauffälligen Kreativität« schaffen sie erst den Raum, indem sie ihn gehend verwirklichen[32]. Er ist Ausdruck der täglich gelebten Zeit sowie der vielfältigen, durch das individuelle Rollenspiel ermöglichten Verhaltens- und Seinsdimensionen. Allein das macht die Bewegung im Raum zum Eigentlichen, denn sie bezeichnet und bedeutet, wie der Pionier in der Erkundung der städtischen Raumrhetorik, Jean-François Augoyard, es formuliert, die expressive und rhetorische Seite des Alltags[33]. Dieser in der französischen Ethnologie und Soziologie als *espace vécu* bezeichnete »gelebte« oder »Erlebensraum« ist ein offenes Territorium, das mit anderen geteilt wird. Das Teilen erfordert Anpassungsleistungen vielfältiger Natur, die die StadtbewohnerInnen in ihren Bewegungen vollziehen, indem sie ihren Aktivitäten nachgehen.

Das für die moderne kultur- und sozialwissenschaftliche Stadtforschung wesentliche Konzept des gelebten und erlebten Raums lässt sich mit aus ganz unterschiedlichen Richtungen kommenden theoretischen Ansätzen akzentuieren und anreichern. Bei Walter Siegfried wird der gelebte Raum als »flexibler, dynamischer persönlicher Raum« definiert, der sich dadurch auszeichnet, dass er mit der menschlichen Bewegung und ihrem Organismus, das heißt mit einer kulturell bestimmten »leiblichen Tektonik« sowie der sinnlichen Wahrnehmung verknüpft ist: »Die Sinne sind [...] mehr als nur Verbindungen zur Welt, sie zeigen auch an, wie wir uns als Organismen gegenüber der Welt verschieden verhalten.«[34]

Otto Friedrich Bollnow hat sich mit der »räumlichen Verfassung des menschlichen Daseins« auseinandergesetzt[35]. In Abgrenzung zum naturwissenschaftlichen Raumverständnis formuliert er eine philosophische Annäherung an einen toleranten Raumbegriff. In seinem in Anlehnung an Karl von Dürckheim entwickelten Konzept des gelebten Raumes wird dieser als Bedeutungsträger und »Medium des menschlichen Lebens« definiert, der in der identitären Konstitution des Selbst einen entscheidenden Platz einnimmt[36]. Bewegung ist die zentrale Größe dieser Raumdefinition: Der Mensch situiere sich »durch das System der Wege, die von seinem Aufenthaltsort ausgehen«; der gelebte Raum ist der hodologische Raum, der »Wegeraum« bzw. sich »durch die Wege eröffnende Raum«, der nicht unbedingt »die objektive räumliche Lage« bezeichnet, »sondern das von innen her entworfene Verhältnis zur Welt«[37].

Stadt als gebauter Raum

Freilich bestimmt die räumliche Disposition der Stadtagglomeration die individuelle Bewegung im Einzelnen entscheidend mit. Robert Ezra Park hatte diese Prämisse moderner Stadterforschung umgekehrt und in der ›ideologisch richtigen Reihenfolge‹ ausformuliert: Die Stadt sei nicht nur ein materieller Mechanismus, sondern auch Kultur, ein »Produkt der menschlichen Natur«[38]. Das Gebaute ist funktional ausgerichtet und gibt die Nutzung sowie deren Modalitäten und Richtungen vor. Es spiegelt die Intentionen seiner Erbauer und Verwalter.

Für die NutzerInnen des gebauten Stadtraumes ist jeder Ort über seine topographische Gegebenheit hinaus ein Möglichkeitsraum, der zu vielfältigen, kontrastierenden und einander widersprechenden ›Gebrauchsweisen‹ veranlassen kann – Nutzungen, die nicht immer den ursprünglichen funktionalen Intentionen folgen, die an den physischen Stadtraum als Bedeutungs- und Ideologieträger geknüpft sind.[39] Die architektonisch ›gesetzte‹ Stadt kann unterlaufen oder konterkariert werden. Oft bestehen der Reiz und ein Stück individuelle Freiheit darin, sich an der Grenze zum Unerlaubten zu bewegen. Nicht alle StadtbewohnerInnen bringen den ›Mut‹ dazu auf und haben die Möglichkeit dazu: Auch diese Art der Beweglichkeit, des aktiven Umgangs im individuell gelebten Raum erfordert einen historischen Lernprozess. Mobilität, schrieb Park 1925, ist zugleich etwas, das man ausübt und praktiziert, das man entsprechend seiner Kondition gelernt hat, und etwas, dem man unterworfen ist oder das man nicht gelernt hat[40]. Der individuelle Umgang mit dem Raum ist in starkem Maße von der Freiheit bestimmt, die man hat oder nicht hat, sich in bestimmten Räumen zu bewegen.

Raumartikulationen

Die zwangsläufigen Widersprüche und Konflikte zwischen gebautem und gelebtem Raum sind Merkmal jeder Stadt und jeder öffentlichen Raumnutzung. Sie führen zu Reglementierungen, zu Sanktionierungen der NutzerInnen und Beschneidungen ihres Aktionsradius. Gerade die nicht an den maßgeblichen Geschäften der Stadt Beteiligten sind hiervon betroffen: Jugendliche, für die keine ORTE vorgesehen sind, oder alte Menschen, die mit dem Maß gebenden Stadttempo nicht Schritt halten können. Nur selten haben alternative Stadtgebrauchsweisen oder etablierte Missbrauchsstrategien eine

Modifizierung des Gebauten im Sinne der UmnutzerInnen zur Folge. Kleine Trampelpfade auf öffentlichen Rasenflächen, die als durchaus sinnvolle und praktische Abkürzungen die Ordnung der offiziell, nach gartenästhetischen Erwägungen gezeichneten Gehwege unterlaufen, werden hartnäckig Jahr für Jahr neu eingesät und mit Gehsperren versehen. Ebenso werden Graffitis oder *tags* in immer neuen, dicker werdenden Schichten sauber übermalt, nur um wieder farbenfroh nachgesprüht zu werden. Das gehört zu den Spielregeln des hierarchisch geordneten Stadtnutzergefüges. Die explizite und demokratische Konzession macht unter Umständen keinen Sinn, wie das Beispiel aus einer exzellenten Studie von Denis La Mache zeigt: Die Jungs spielen aus guten eigenen Gründen weiter auf dem Parkplatz Fußball, auch wenn daneben ein Sportplatz angelegt wird.[41]

Viele empirische Einzelbeobachtungen zeigen, dass Bewegung im Stadtraum eine im Grunde konfliktuelle Praxis ist, die zur harmonisierenden Funktionalität und Ästhetik des Gebauten im Widerspruch steht. Individuelle Schritte erscheinen wie Improvisationen der buchstäblichen, von der Stadtplanung normativ vorgegebenen Bedeutung des architektonischen Stadtkörpers[42]. Auf die Unvorhersehbarkeit, um nicht zu sagen Unwägbarkeit der Raumnutzung durch die StadtbewohnerInnen ist schon von Robert Park hingewiesen worden, und de Certeau hat sie als »resistent, listig und hartnäckig« identifiziert[43]. Es handelt sich hier um Strategien der Raumaneignung, deren Implikationen Yves Chalas treffend beschrieben hatte: »Die Bewohner vernachlässigen, verformen oder vergrößern die materielle Wirklichkeit ihres Quartiers. Von der Planung zum Bewohnen durchläuft die Stadt eine Verwandlung, die weder auf Lüge noch auf Illusion beruht, sondern das ist, was die Praxis des Bewohnens bedeutet: Aneignung.«[44] Praxis des Bewohnens ist vor allem in ihrer individuellen und gesellschaftlichen Funktion zu begreifen und nicht gemäß ›richtigen‹ oder ›falschen‹ Umgangsweisen.

Für die ethnologische Forschung bietet sich die Peripherie als aufschlussreiches, zum Stadtkern kontrastierendes Wahrnehmungsfeld an. Aufgrund der hier ›verlangsamten‹ Bewegung werden dominante Strukturen, die Techniken der individuellen Handhabung und die resultierende konfliktuelle Praxis sichtbarer als im ›Getriebe‹ der Innenstadt. Studien über das Wohnen, so Augoyards »Rhetorik des Wohnens«[45] als Sprache der Raumnutzungsweisen und Pétonnets herausragende ethnologische Vorstadtstudien[46] haben die vielfältigen Zusammenhänge zwischen der Determinierung durch die Intentionen des (gebauten) Raumes und dem Gehen als Spiegel der lebensweltlichen *conditio humana* aufgezeigt.

III. Für eine Dynamisierung der Stadterforschung

Ob wir es Kulturanthropologie, Europäische Ethnologie, Empirische Kulturwissenschaft oder Volkskunde nennen: Ihr kommt in der Erforschung des in dieser Disziplin erst allmählich erkundeten Stadtterrains[47] die historische Geübtheit im Blick auf das Eigene zugute. Sie ist von ihren Ansätzen her weniger dem Denken in Gegensatz-Kategorien verhaftet, die beispielsweise in der ethnologischen Analyse zu einer vielfach

(auch fachintern) kritisierten stark symbolistischen Dichotomisierung führen. Diese ordnet Beobachtungen den nach wie vor weitgehend fixen Kategorien von eigen gegen fremd, privat gegen öffentlich, weiblich gegen männlich etc. unter. Von der Geübtheit der Ethnologie in der Wahrnehmung und Konzeptualisierung des Fremden oder Ungewohnten kann wiederum die Europäische Ethnologie profitieren. Beiden Disziplinen stünde darüber hinaus mehr sozialwissenschaftliche Inspiration und Fundierung in der Verortung der Phänomene wohl an. Der Bezug auf »Gesellschaft« stellt auf beiden Seiten ein wesentliches theoretisches und forschungspraktisches Defizit dar.

Hier wie dort kann auf bestehende Ansätze in der Erforschung von Phänomenen und Räumen in der Stadt zurückgegriffen werden. In der Untersuchung von Quartiersgeselligkeit, dem Lebensalltag von Kindern oder Altsein sowie von Kneipe, Bahnhof oder Schnellimbiss als sozialen Räumen steht in der Regel nicht der Ort an sich, sondern eine funktionale und expressive Perspektive im Mittelpunkt. Zuallererst sind es die Menschen, ihre kulturellen und sozialen Äußerungen, ihre Selbstwahrnehmung und ihr Rollenspiel auf der städtischen Bühne, die die vielgestaltigen Funktionen dieser Aktions- und Interaktionsräume bestimmen. Die städtischen ProtagonistInnen erfahren sich in Kommunikationssituationen, entwickeln sich im Austausch und sind daher statisch nicht zu fassen, sondern immer ›Ergebnis‹ eines dynamischen sozialen Erfahrungsprozesses[48].

Diese Perspektiven werden von der sozialen Zugehörigkeit, von Geschlecht und nationaler Herkunft bestimmt und konturiert; diese drei Kategorien sind die Figurationen des Städtischen und somit das eigentlich Konstituierende des städtischen Raumes. Der ideale Forschungsblick müsste nicht zuallererst der »Ausländerin«, dem »Mann« oder der »Verkäuferin« als Protagonisten einer bestimmten Kultur oder eines sozio-professionellen Milieus –, den Menschen als vornehmlichen TrägerInnen von kulturellen, geschlechtsspezifischen oder berufsbestimmten Merkmalen – gelten, sondern diesen als expressiven Individuen. Es würde zunächst geschaut, wozu sie sich in welchem Kontext äußern, und wie sie sich im Rahmen vorgefundener Möglichkeiten ausdrücken, um – in einem zweiten Schritt – ihre Äußerungen gleichzeitig im Bestimmungsfeld ihrer individuellen Zugehörigkeiten und den übergreifenden gesellschaftlichen Bedingtheiten zu verorten.

Die kultur- und sozialwissenschaftliche Stadtforschung hat darüber hinaus der jeweiligen Stadtspezifik und den mit dieser verbundenen Bedingungen Rechnung zu tragen. Denn Stadt ist nie Ort an sich, ist kein irgendwie geschlossener Raum: »Die Stadt ist durchlässig«[49]. Lebensbedingungen und Ausdrucksmöglichkeiten von StadtbewohnerInnen – etwa tamilischer Schuljungen oder deutscher Hochschulassistentinnen – müssten, wenn sie denn untersucht würden, in einem je besonderen marburgischen, baslerischen oder mailändischen Kontext als Determinanten der Interpretation verortet werden: Das heißt, unter Berücksichtigung der geographischen, historischen und der damit zusammenhängenden ökonomischen und juristischen Aufenthalts- und anderen politischen Bedingungen des weiteren örtlichen Umfeldes. Jeglicher stadtspezifische Kontext schreibt sich in die Alltagshandlungen, die Gewohnheiten und Gesten der StadtnutzerInnen ein.

So ist die Stadt zugleich in ihren Bedingtheiten als physische Agglomeration, als Konzept und Milieu, als Diskurs sowie als Erfahrungsraum des Individuums zu betrachten und zu analysieren.

Empirie der kontextualisierten Wahrnehmung

Die empirische Annäherung in kleinen Schritten erweist sich in vieler Hinsicht als fruchtbarer Zugang zum Erfahrungsraum Stadt. Die Einübung eines Gesamtempfindens von Eindrücken ist eine sinnliche Voraussetzung zum Verständnis von Alltagssituationen. Sie kommt der Vergegenwärtigung der »Leiblichkeit des Denkens« entgegen, die Gudrun König unter anderem für den Prozess der Feldforschung gefordert hat[50], da sie den forscherischen Weg zur Erkenntnis nicht nur einleitet, sondern in ganz grundlegender Weise vermittelt.

Der Versuch, über eine ›Personifizierung‹ des Gehens einen umfassenden Zugang zu den städtischen Forschungsfeldern zu leisten, überfordert zweifelsohne jede Wahrnehmungsübung und bedarf der empirischen Vertiefung mit anderen Mitteln. Die kultur- und sozialwissenschaftliche Kontextualisierung bildet für die ethnologische oder volkskundliche Stadtforschung nach wie vor den zentralen Anspruch: eine kognitive Rahmengebung und eine forschungspraktische, strukturierende Funktion. Neben der unabdingbaren historischen Vertiefung, den verschiedenen und vielfach erprobten Gesprächs- und Interviewformen sowie den nach wie vor wichtigen ›stagnierenden‹ Ortsbeobachtungen in Supermärkten, auf Balkonen, Park- und anderen Plätzen etc., kann auf eine ganze Reihe beweglicher, origineller und weiterführender methodischer Ansätze von inner- und außerhalb des Faches zurückgegriffen werden[51]. Sie gestatten es uns, der Bewegung als Parameter der Stadtethnologie weit mehr Rechnung zu tragen als dies mit bisherigen, etablierten Vorgehensweisen möglich ist.

Kulturelle Imperative des Gehens

Betrachten wir einmal die Fortbewegung als zentrale Orientierungsgröße der städtischen Raumwahrnehmung und -bestimmung: Als Imperativ drückt sie die Ideologie der Stadt aus, die die Aufenthaltsberechtigung der gehenden Menschen determiniert. Man soll nicht zu lange stehen – um eine Schaufensterauslage zu betrachten, einem Künstler zuzusehen oder zuzuhören, einem Unfall neugierig beizuwohnen –, denn wer stehenbleibt oder an Orten verlangsamt, die den kontinuierlichen Bewegungsfluss vorgeben, wird als Hindernis oder Bedrohung wahrgenommen: ältere Menschen, Eltern mit kleinen Kindern, Behinderte, Touristen, die ihr Zeit-Haben zur Schau tragen, aber auch Grüppchen von Jugendlichen, die ihr Tempo bewusst und widerständig verlangsamen, um mit kleinen Blockaden dem Stadtfluss ihren eigenen Rhythmus entgegenzusetzen.

Wer keinen Grund zur zügigen Fortbewegung hat, zieht in der Regel einen negativen Verhaltensverdacht auf sich: der schlendernde Mann (wochentags und in der nördlichen Stadt...) könnte arbeitslos sein[52], die schlendernde oder stehende Frau, die zu einem im Draußen flüchtigen Wesen erzogen worden ist, sich prostituieren wollen[53]. Nicht nur auf die Tradition der »Anwesenheit weiblicher Abwesenheit im öffentlichen Raum« hatte Annegret Pelz in ihrer historischen Studie über reisende Frauen hingewiesen, sondern auch auf deren ›Fußlosigkeit‹: die fehlende Geübtheit, die Welt nicht nur

mit den Augen zu betrachten und anzueignen, sondern sie auch aktiv mit ihren Füßen zu begehen![54]

Der imperative Charakter des Gehens bezeichnet sowohl eine alltägliche und sich geschlechtsspezifisch artikulierende Körpertechnik als auch eine prägnante Metapher für unsere westmitteleuropäische Kultur und ihr »Gerichtetsein«[55]. In der Stadtforschung wurde die Bewegung der Menschen bisher in vornehmlich negativ konnotierten Begriffen der Flüchtigkeit beschrieben. Die »Beschleunigung der Erlebniszeitmaße«, heißt es etwa bei dem Psychologen und Politiker Willy Hellpach, beeinflusse das kulturelle Verhalten des Stadtmenschen. Der rasche Wandel von Eindrücken sei eine Folge des raschen Umschlags von Kulturgütern. Aus ihm resultiere eine als oberflächlich unterstellte Flüchtigkeit der menschlichen Beziehungen[56]. In dieser Negativwertung zählt die sich dem Zugriff entziehende Bewegung immer noch und durchgängig zu den dominanten Elementen des Stadtdiskurses – oft zu hören aus den Klagen studentischer StadterforscherInnen, ihre ›Objekte‹ entzögen sich dem Zugriff, die InformantInnen seien zu eilig und zu beschäftigt, um befragt werden zu können. Nur selten erfährt diese Fluidität eine Differenzierung bezüglich ihrer positiven Möglichkeiten, des Bewegungsfreiraums der Einzelnen. Wie in eine anonyme Dynamik kann das Individuum sich in den Straßenflux hineinbegeben, um sich, wie Colette Pétonnet es formuliert, vom Gewicht der Rollenanforderungen im Alltag freizumachen[57]. Wenn man bei Pétonnet hier die idealistische Perspektive der Flânerie durchklingen zu hören glaubt, liegt man falsch. Es geht nicht um den genussvollen und zweckfreien Stadtspaziergang, auf dessen mehr literarisch-mythischen denn realen Charakter Joachim Schlör hingewiesen hatte[58], sondern um eine Stadtbewegung als weiter reichende Bemühung um Konzeptualisierung.

Gehen in der Stadt entpuppt sich sowohl als wichtige Kategorie der stadtethnologischen Forschung wie auch als empirische Wahrnehmungstechnik und ethnographisches Forschungsinstrument. Es gewährt »Einblicke« in Aspekte des städtischen Lebens, die sich dem systematischen Forschungsblick unter Umständen entziehen[59]. Denn die Stadt konstituiert sich im Wesentlichen aus erlebten Übergangsräumen[60], deren lebensweltliche Dynamik – gleich dem von Thierry Roty beschriebenen Bahnhof von Osaka – allein über eine »Szenographie des Parcours« erfahrbar scheint: »als ein visuell unbegrenzter Raum, der im Durchgang Sequenz für Sequenz wahrnehmbar ist, einem Ablauf entsprechend, der an eine Fernsehsendung erinnern mag: von bestimmten Effekten, Metaphern und Analogien begleitet. Er erschließt sich allein im Zeitraum der Fortbewegung und nicht im kontemplativen Anhalten.«[61]

Anmerkungen

1 Dieses Motto wurde inspiriert von Martin Scharfe, *Wegzeiger. Zur Kulturgeschichte des Verirrens und Wegfindens* (Marburg: Jonas, 1998).

2 Justin Winkler mit Studierenden der Abteilung Humangeographie des Geographischen Institutes an der Universität Basel im Frühjahr 1994

3 ...und Geburtstag des Adressaten der Festschrift.

4 Vgl. Martin Scharfe, 'Verirrt auf der Straße. Zu einem Paradigma der Moderne', in *Innovation und Wandel. Festschrift für Oskar Moser zum 80. Geburtstag*, herausgegeben von Burkhard Pöttler (Graz: Österreichischer Fachverband für Volkskunde, 1994), S. 358–376; hier S. 372.

5 Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*, aus dem Französischen übersetzt von Ronald Voullié (Berlin: Merve, 1988), S. 179–208; hier S. 203.

6 Vgl. Hans Paul Bahrdt, *Grundformen sozialer Situation. Eine kleine Grammatik des Alltagslebens*, herausgegeben von Ulfert Herlyn (München: Beck, 1996), S. 84.

7 Am 27. Mai 1993, um 1 Uhr in der Frühe, geht in der Via dei Georgofili eine Autobombe hoch. Sie führt zum Einsturz beziehungsweise Brand zweier Gebäude, in denen fünf Menschen – zwei Frauen, ein Mädchen und zwei Männer – ums Leben kommen. 38 Personen werden verletzt. Aufgrund von Indizien werden die Urheber des Anschlags 2008 bis 2012 verhaftet. Sie gehörten dem Umkreis der Mafia an.

8 Elisabeth Fendl, Klara Löffler, '›Man sieht nur, was man weiß‹. Zur Wahrnehmungskultur in Reiseführern', in *Tourismus-Kultur. Kultur-Tourismus*, herausgegeben von Dieter Kramer und Ronald Lutz (Münster: Lit, 1993), S. 55–77; hier S. 62.

9 Jean Giono, *In Italien um glücklich zu sein. Ein Reisebuch* (München: List, 1985), S. 216. *Voyage en Italie* (Paris: Gallimard, 1953).

10 Giancarlo Paba et al., *Progettare insieme. Quattro piccole città sull'Arno: analisi, interpretazioni e proposte di progettazione autoprodotta nel quartiere 4 di Firenze*. Facoltà di architettura di Firenze, Dipartimento di urbanistica e pianificazione del territorio, Laboratorio di progettazione ecologica degli insediamenti, Consiglio del quartiere n. 4 del comune di Firenze. Firenze 1994.

11 Anna Lisa Pecoriello, Iacopo Zetti, Marenna Davoli, *Spazi e tempi die ragazzi in città*. Laboratorio di dittatico, Scuola Media Piero dela Francesca; Anna Lisa Pecoriello, Albert Mayr: »Il banchino del tempo«, tempi di vita nel quartiere 4 di Firenze, progetto *I tempi dell'Isolotto* del comune di Firenze, 1994.

12 Vgl. Volker Kirchberg und Olav Behn, 'Zur Bedeutung der Attraktivität der City. Ein nutzen- und wahrnehmungstheoretischer Ansatz', *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* Sonderband 29 (1988): *Soziologische Stadtforschung*, herausgegeben von Jürgen Friedrichs, S. 357–380; hier S. 360.

13 Vgl. Erwin Straus, 'Über Gedächtnisspuren', *Der Nervenarzt* 31. Jg. 1960, S. 1–12. Zum präsentischen Charakter von Erinnerung am Beispiel von Klangphänomenen Justin Winkler, 'Memory and the sound of the place – Approaches to the past within the present' (Referat am 3.8. 1997 in Royaumont), publiziert als: 'Minnet och ljudet från platser. Om der förgångna närvarande i nuet' in *Nytt om ljud, Nyhetsbref från Ljudrådet* (Stockholm) 4 (1998), S. 5–7.

14 Werner Trapp, *Seh-Zeichen. Reisen diesseits und jenseits des Bodensees* (Konstanz: Stadler, 1993), S. 112.

15 de Certeau 1988 (wie Anm. 5), S. 205 f.

16 Der gelehrte Schweizer Kultur- und Kunsthistoriker Jacob Burckhardt (1818–1897).

17 Max Frisch, *Tagebuch 1946–1949* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984 [1950]), S. 173.

18 Bahrdt 1996 (wie Anm. 6), S. 90.

19 Vgl. den Werbeslogan frei nach Goethe des Reisebuchverlags DuMont, mit dem Elisabeth Fendl und Klara Löffler ihren Aufsatz betiteln (wie Anm. 8).

20 Vgl. Tonbandprotokoll von J. Rolshoven und Barbara Sasshofer, »Florenz, 8.3.94«.

21 Bahrdt 1996 (wie Anm. 6), S. 85 f.

22 Vgl. Walter Siegfried, *Mensch – Bewegung – Raum. Materialien zu einer Ausdruckspsychologie des menschlichen Körpers im Raum* (Zürich: Diss. Universität Zürich, 1974), S. 99.

23 Siegfried 1974, S. 123. Seit Juni 2011 ist die Florentiner Altstadt aufgrund eines politischen Kraftak-

tes des damaligen Bürgermeisters Matteo Renzi verkehrsfrei. Zum seitherigen Bienenstockklang des Domplatzes siehe Justin Winkler, 'Paesaggi occhi aperti chiusi', Tempo Reale, Firenze 2011. <http://www.iacsa.eu/jw/winkler_listening_walks_hoerspaziergaenge_2008.pdf> [accessed 2014-10-17]

24 Albert Mayr, 'Alcune note sull'osservazione dei tempi e ritmi dell'ambiente', *Esplorazione teorica e pratica dei paesaggi immateriali*, CIMES – Università di Bologna, Ottobre 1999. <http://www.musicsoftime.info/pagine/note.htm> [accessed 2014-10-20]

25 Mayr 1999 (wie Anm. 24), S. 108.

26 Marc Augé, *Non-lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité* (Paris: Seuil, 1992), p. 101 f.

27 de Certeau 1988 (wie Anm. 5), S. 199; S. 182 u. 192.

28 Vgl. Bahrdt 1996 (wie Anm. 6), S. 84.

29 Giono 1985 (wie Anm. 9), S. 199; ferner Parfum-Reklame von Enrico Loveri ›Firenze‹, *Cosmopolitain* 5 (1994), S. 149.

30 de Certeau 1988 (wie Anm. 5), S. 192 f.

31 de Certeau 1988, S. 189.

32 de Certeau 1988, S. 186 u. 188.

33 Jean-François Augoyard, *Pas à pas. Essai sur le cheminement quotidien en milieu urbain* (Paris: Seuil, 1979), S. 10; Neuauflage (Bernin: La Croisée, 2010); *Step by step. Everyday walks in a French urban housing project*. Translated by David Ames Curtis (Minneapolis, London: University of Minnesota Press, 2007).

34 Siegfried 1974 (wie Anm. 22), S. 6 u. 71; S. 101.

35 Otto F. Bollnow, *Mensch und Raum* (Stuttgart: Kohlhammer, 1990 [1963]), S. 15. – Bollnow, Ritter oder von Dürckheim – von Heidegger wussten wir es schon länger – waren in die NS-Gewaltherrschaft verstrickt. Sie erscheinen uns heute als eine Seite eines kulturellen und wissenschaftlichen Janusgesichts, auf dessen anderer Seite Opfer, Autoren wie Erwin Straus oder Hellmuth Plessner anzutreffen sind.

36 Bollnow 1990 (wie Anm. 35), S. 18 u. 182. Vgl. hierzu auch Graf Karlfried von Dürckheim, *Untersuchungen zum gelebten Raum*, herausgegeben von Jürgen Hasse (Frankfurt am Main: Institut für Didaktik der Geographie der J.-W.Goethe-Universität, 2005 [1936])

37 Bollnow 1990, S. 198, 195, 212.

38 Robert E. Park, 'La ville. Propositions de recherche sur le comportement humain en milieu urbain (1925)', in *L'Ecole de Chicago. Naissance de l'écologie urbaine*, herausgegeben von Yves Grafmeyer und Isaac Joseph (Paris: Aubier, 1990), S. 83–138; hier S. 83.

39 Siehe Augoyard 1979 (wie Anm. 33), S. 11 ff.

40 Augoyard 1979 (wie Anm. 33), S. 101.

41 Vgl. Denis La Mache, 'La conquête de l'espace', *Terrain* 1 (1998), S. 139–152; hier S. 141.

42 Vgl. de Certeau 1988 (wie Anm. 5), S. 166, 190, 194.

43 Park 1990 (wie Anm. 38), S. 87; de Certeau 1988 , S. 187.

44 Zitiert nach La Mache 1998 (wie Anm. 41), S. 140.

45 Augoyard 1979 (wie Anm. 33).

46 Colette Pétonnet, *On est tous dans le brouillard. Ethnologie des banlieues* (Paris: Galilée, 1979); Neuauflage *On est tous dans le brouillard. Essai d'ethnologie urbaine* (Paris: Éditions du CTHS, 2012). Colette Pétonnet, *Ces gens-là* (Paris: François Maspero, 1968)

47 Vgl. hierzu auch die grundlegenden Beiträge von Gisela Welz, 'Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck', *Zeitschrift für Volkskunde* 94(2), 1998, S. 177–194; sowie von Katharina Eisch, die zu einer »weiteren Reflexion der notwendigen Dynamik und Dynamisierung von Feldforschung« aufruft: 'Immer anfangen. Überlegungen zu Feldforschung und volkskundlicher Identität', *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 95(1), 1999, S. 61–72; hier S. 69.

48 Vgl. Ulf Hannerz in Bezugnahme auf Erving Goffmans Konzepte des Symbolischen Interaktionismus in *Explorer la ville. Eléments d'anthropologie urbaine* (Paris: Minuit, 1983), S. 277–300; S. 278.

49 Colette Pétonnet, 'Variations sur le bruit sourd d'un mouvement continu', in *Chemins de la ville. Enquêtes ethnologiques*, herausgegeben von Jacques Gutwirth und Colette Pétonnet (Paris: Editions du CTHS, 1987), S. 247–261; hier S. 248. (In diesem Band, S. 63 ff.)

50 Gudrun M. König, 'Stadtgeschichte und Konstruktion der Geschlechter', *Tübinger Korrespondenzblatt* 47. Jg., 3 (1996), S. 55–70; hier: S. 56.

51 Zur Methodologie einer *mémoire réactivée* vgl. z. B. Jutta Buchner, 'Die Fotobefragung – eine kulturwissenschaftliche Interviewmethode?', *Zeitschrift für Volkskunde* 93(2), 1997) S. 189–216; zur Erschließung von räumlicher Orientierung vgl. Thomas Hengartner, 'Der Bahnhof als Fokus

städtischen Lebens? Volkskundliche Überlegungen zu einem urbanen Phänomen par excellence', *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 90(2), 1994, S. 187–206; oder zu der von Jean-François Augoyard entwickelten sog. *écoute réactivée:* Jean-François Augoyard, 'L'entretien sur écoute réactivée', in *L'espace urbain en méthodes*, herausgegeben von Michèle Grosjean und Jean-Paul Thibaud (Marseille: Parenthèses, 2001), pp. 127–153. <http://doc.cresson.grenoble.archi.fr/doc_num.php?explnum_id=211>

52 Vgl. hierzu auch das Kapitel 'Die Zeit' in Marie Jahoda, Paul Felix Lazarsfeld und Hans Zeisel, *Marienthal. Ein soziographischer Versuch* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1975 [1933]), S. 83–92; *Marienthal. The sociography of an unemployed community* (New Brunswick, London: Transaction Publ., 2003).

53 Vgl. z. B. Burkhard Fuhs, *Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700–1900* (Hildesheim: Olms, 1992), S. 318 ff.

54 Annegret Pelz, *Reisen durch die eigene Fremde* (Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 1993), S. 84. Die Autorin führt zwei eindrückliche Zitate an. Zum einen das der Landschaftsmalerin Marianne Kraus, die 1791, nachdem sie (wie für Frauen damals üblich) über den Brennerpaß getragen worden war: »kurz wenn ich diesen Weg nochmals zu machen häte, [...] ich würde zu fuss laufen und die herrlichkeiten mit Aug häut und füss betrachden«; zum anderen – zur naturwissenschaftlichen Untermauerung einer Limitierung der weiblichen »Gehwerkzeuge« – die Formulierung eines deutschen Soziologen in den 1930er Jahren: »Der weiblichen Eizelle fehlen die Füßchen völlig, nirgends übernimmt sie die Rolle des Suchens, welche Ortsbewegungen nötig machen würde; sie ist stets das Gefundene, Ruhende, Wartende.« Vgl. ebd., S. 122 u. 81.

55 Vgl. Bollnow 1990 (wie Anm. 35), S. 51, sowie Martin Scharfe, 'Tempo, Tempo. Zehn Aspekte des Themas', *Kuckuck* 12(2), 1997, S. 25–29.

56 Willy Hellpach, *Mensch und Volk der Großstadt* (Stuttgart: Enke, 1939). Vgl. Hermann Bausinger, *Volkskultur in der technischen Welt* (Frankfurt am Main: Campus, 1986), S. 95 ff.; hierzu auch die bis heute gerne aufgegriffene und vielfach mißverstandene Simmelsche Rede von der »Blasiertheit« des Großstädters, in 'Die Großstädte und das Geistesleben', in Georg Simmel, *Das Individuum und die Freiheit. Essais* (Berlin: Wagenbach, 1984 [1957]), S. 192–204.

57 Pétonnet 1987 (wie Anm. 49), S. 249.

58 Joachim Schlör, *Nachts in der großen Stadt. Paris, Berlin, London 1840 bis 1930* (München: Artemis & Winkler, 1991), S. 238 ff.

59 Vgl. hierzu Schlörs Plädoyer für ›Einblicke im Gehen‹, ebd., S. 230.

60 Vgl. J. Rolshoven, 'Übergänge und Zwischenräume. Eine Phänomenologie von Stadtraum und sozialer Bewegung', in *Kulturwissenschaftliche Sichtweisen auf die Stadt. Ansichten aus Volkskunde und Ethnologie*, herausgegeben von Thomas Hengartner und Waltraud Kokot (Hamburg : Pressestelle der Universität, 1998).

61 Thierry Roty, 'EKI, le relais: la gare au japon', *Annales de la Recherche urbaine* 71 (1996), S. 75–85 (Übers. JR), zitiert und aufgegriffen von Isaac Joseph, 'Les compétences du rassemblement. Une ethnographie des lieux publics', *enquête* 4 (1996), S. 107–122; hier S. 114 f.

© Jonas Verlag für Kunst und Literatur GmbH, Weimar 2017

Alle Rechte, auch des auszugsweisen Nachdruckes, der auszugsweisen oder vollständigen Wiedergabe, der Speicherung in den Datenverarbeitungsanlagen und der Übersetzung, vorbehalten.

Layout: Monika Aichinger, Jonas Verlag, nach einem Grundlayout von Kathrin Brömse
Satz: Monika Aichinger, Jonas Verlag
Umschlag unter Verwendung von Videostills des Miroir ombrière von Norman Foster in Marseille, © 2016 Johanna Rolshoven
Druck: Gedruckt in der Bundesrepublik Deutschland
ISBN: 978-3-89445-546-0

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografischen Daten sind über http://d-nb.de abrufbar.

CULTURAL ANTHROPOLOGY MEETS ARCHITECTURE Band 2
Herausgegeben von Justin Winkler

›Gehen in der Stadt‹

Ein Lesebuch zur Poetik und Rhetorik des städtischen Gehens

Herausgeber_innen der Reihe
Johanna Rolshoven, Manfred Omahna, Klara Löffler, Regina Bittner

Das Land Steiermark
→ Wissenschaft und Forschung

UNI GRAZ

Kooperationspartnerin
International Association for Cultural Studies in Architecture
(www.iacsa.eu)

JONAS

Dieses Buch ist dem Andenken an die Stadtanthropologin Colette Pétonnet (1929–2012) gewidmet.

Inhalt

Johanna Rolshoven und Manfred Omahna — Gehen. Editorial. 7

Justin Winkler — Zur Einführung: Gehen als widerständige Alltagspraxis 11

Editorische Anmerkung. 17

Pierre Sansot — Tagesanbruch und Morgenspaziergang. 18

Jean-François Augoyard — Eine Rhetorik des Wohnens: Gehfiguren 26

Colette Pétonnet — Variationen über das Rauschen einer Dauerbewegung 63

Walter Siegfried — Stadttanz. Übungen zur Ganzheit 75

Henri Lefebvre — Aus dem Fenster gesehen. 86

Johanna Rolshoven — Gehen in der Stadt 95

Jean-Paul Thibaud — Über die Daseinsweise des Gehens in der Stadt. 112

Mehrsprachige Bibliografie ausgewählter Quellen zum Gehen aus Kulturanthropologie und beteiligten Disziplinen. 129